

sche Personbegriff, wenngleich „bei den einzelnen Schriftstellern und Texten die Akzente jeweils unterschiedlich gesetzt werden“ (142), je zwei Momente, Selbständigkeit und Beziehung, beinhalten. Gegenüber Rahner sei festzuhalten: Das „unter spezifisch neuzeitlichen Bedingungen entwickelte Verständnis der Person als eines absolut autarken Subjektes stellt eine defiziente Ausprägung dar gegenüber der christlichen Auffassung, die freilich — nach einer wechselvollen Geschichte — selbst erst auf dem II. Vatikanischen Konzil . . . zum Durchbruch kam. In der gegenwärtigen (philosophisch-) anthropologischen Diskussion ringen zwei Grundeinstellungen bezüglich des Personbegriffs miteinander, die jeweils mehr oder weniger dezidiert eines der beiden Begriffsmomente favorisieren: Personsein als radikale Relationalität bzw. Personsein als absolutes Für-sich-oder-und Durch-und-aus-sich-Sein. Die Person wird dann entweder durch Relationalität oder durch absoluten Selbstand konstituiert“ (143). Das Resümee dieses Ganges durch die Geschichte: „Relation und Selbstand erweisen sich zumindest seit dem Aufziehen des christlichen Erfahrungshorizontes als die beiden dominierenden Momente des Personverständnisses“ (144).

Der umfangreiche und vorbildliche dritte Teil versteht sich als historischen „Fallbeispiel“ (84) der Begriffsgeschichte, welches den Beweis erbringen will, daß schon am Anfang der systematischen lateinisch-westlichen Trinitätstheologie ein kommunikativer Personbegriff geprägt wird. Schon der erste lateinische Theologe Tertullian habe die für die christliche Trinitätstheologie grundlegende theologische Sprache geschaffen. Die gewissenhaften Analysen in erster Linie des Werkes „Adversus Praxean“ beweisen, daß er einen Personbegriff, „der Selbstand und Relation gleichermaßen wahr“ (294), ausgebildet hat.

Im vierten Teil wird zunächst Rahners These von der „Unvereinbarkeit des klassischen mit dem modernen Personbegriff“ nochmals von dem Ergebnis der historischen Analysen her kritisch hinterfragt und damit wenigstens *erschüttert*. Zwar seien die unterschiedlichen Akzentsetzungen so einschneidend, daß eine gemeinsame Struktur des klassischen und modernen Personbegriffs nicht als erwiesen gelten könne, aber „eindeutig ist, daß Rahners Auffassung bezüglich des modernen Begriffs zu revidieren ist“. Zudem stelle sich von Tertullian her „jedenfalls die Frage auch bezüglich des altkirchlichen, sicherlich des vornizänischen Verständnisses“ (328).

Wie berechtigt Rahners pastorales Anliegen auch immer erscheine, ihm sei W. Kaspers bekanntes Argument entgegenzuhalten: „Wird . . . der Personbegriff in der Trinitätslehre aufgegeben und spricht man statt dessen von Seins- bzw. Subsistenzweisen, dann wird diese um ihren ‚Ertrag‘ gebracht; statt der konkreten Freiheit der Liebe wird ein abstrakter Seinsbegriff zum Letzten und Höchsten erklärt, während es doch gerade der Sinn der Trinitätslehre ist zu sagen, daß die Wirklichkeit als ganze zutiefst personal bzw. interpersonal strukturiert ist“ (zit. 326). Von daher versteht Vf. den ganzen vierten Teil seiner Untersuchung als „Plädoyer“ für die Beibehaltung

jenes spezifischen Personbegriffs in der Trinitätstheologie, der den kommunikativen Sinn ursprünglicher Beziehung von Person zu Person so ausdrückt, daß der Selbstand der Personen die personale Gemeinschaft nicht gefährdet.

Für überflüssig erachte ich die ans Ende dieser sorgfältigen Forschungsarbeit gestellte Auflistung der „Soll-Themen“ künftiger Forschung.

Regensburg Adam Seigfried

■ GRESHAKE GIBBERT, *Erlöst in einer unerlösten Welt?* (170). (Topos-TB). Grünewald, Mainz 1987. Kart. DM 9,80.

Mit dem Titel „Erlöst in einer unerlösten Welt?“ hat der Autor des kleinen und äußerst lesenswerten Taschenbuches eine Problemanzeige getroffen, mit der er in der gegenwärtigen Publikationslandschaft nicht ganz allein steht (vgl. etwa die einschlägigen Veröffentlichungen von Th. Pröpper, Erlösungsglaube und Freiheitsgeschichte, München 1985, sowie A. Halder u.a. (Hg.), Spuren der Erlösung, Düsseldorf 1986). Greshakes Buch reiht sich somit ein in eine gegenwärtig offenbar recht sensible Fragestellung, die einst Nietzsches als Vorwurf formuliert hat: „Erlöster müßten die Christen aussehen . . .!“ Während die beiden anderen zitierten Werke stark auf die philosophischen Rahmenbedingungen der Erlösungsproblematik eingehen (was für eine erschöpfende Behandlung der Thematik freilich unerläßlich ist), beschränkt sich Greshake auf einen rein theologischen Ansatz, der sich im Wesentlichen auf eine — allerdings originelle — Wiedergabe des dogmatischen Traktates über die Soteriologie verlegt.

Am Beginn des Buches wird zunächst ein weiterer Ausgriff versucht, indem eine Unterscheidung getroffen wird zwischen „zwei Antworten aus der Geschichte“ auf die Heilsfrage (12). Als Kronzeuge für den Weg der „Innerlichkeit“ dient Augustinus, auf der anderen Seite die politische Theologie in ihrem Grundmuster („Ich habe keine anderen Hände als die euren“, 21). Nach dieser etwas grobrastrigen Einführung klingt alsbald das eigentliche Motiv des Büchleins an: „Communio — der Urgedanke des Schöpfers“ (29 f). Die Wahl dieses Zentralbegriffes scheint insofern beachtenswert, als er genau das Anliegen der Ekklesiologie des II. Vatikanums trifft und damit einen höchst zeitgemäßen (und im übrigen biblisch fundierten) Zug in den beabsichtigten Aufriß einer Soteriologie hineinbringt.

Die Darstellung der christlichen Erlösungslehre auf diesem Hintergrund des Communio-Gedankens darf also als originell gelten und eröffnet durchaus überraschende Einblicke in die traditionelle Begriffswelt von Schöpfung, Sündenfall, Sühne und Erlösung. Vieles wird dabei zurechtgerückt, was Strömungen in der Theologiegeschichte oft mehr verdunkelt als erhellt haben.

Ein zweiter wohlthuender Zug in der Abhandlung ist zweifellos auch die angestrebte Korrektur eines individualistischen Konzeptes von Erlösung, wie es in der Geschichte lange dominierte. Hier hat vor allem das 4. Kapitel des Buches („Die Wirklichkeit der Erlösung als communiale Praxis“, 122-161) einen wert-

vollen Meilenstein dogmatischer Reflexion bereitgestellt. Reich Gottes wird hier nicht nur als transzendente Größe begriffen, sondern in seinem aktuellen Hier und Jetzt (vgl. 123). Diese besagte Immanenz des Gottesreiches wird dabei nicht nur verbal beschworen, sondern argumentativ eingelöst, indem drei Bereiche des Lebens in ihrer Erlösungsbedürftigkeit betrachtet werden: die Frage der eigenen „heilen Identität“, die Frage gelingender zwischenmenschlicher Beziehungen und die Frage einer „gnädigen Welt“ (123). Hier wird die lutherische Anfrage „Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?“ wohlthuend ausgeweitet im Sinne einer umfassenden Gnaden-theologie, die alle Geschöpfe und auch die Schöpfung selbst miteinbezieht.

Im Konzert der verschiedenen Stimmen zum Thema Soteriologie, die gegenwärtig in der theologischen Literatur erklingen, sollte gerade dieser Ton, den Greshake beisteuert, nicht fehlen, zumal es ein Ton ist, der sowohl aus dem Herzen der theologischen Tradition kommt, als auch hohe Verständlichkeit und Klarheit für den Leser beanspruchen darf.

Linz

Alfred Habichler

■ SCHÜTZ CHRISTIAN, *Einführung in die Pneumatologie*. (Die Theologie. Einführung in Gegenstand, Methoden und Ergebnisse ihrer Disziplinen und Nachbarwissenschaften). (332). Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1985. Kart. DM 44,—.

Der frühere Dogmatiker von Passau und Regensburg, nun Abt von Schweiklberg bei Passau, versucht in dieser „Einführung“ eine Standortbestimmung der heutigen Pneumatologie, wobei er sich besonders bemüht, die ökumenischen Ansätze um ein ganzheitliches Verstehen der Geistaussagen der Bibel und der kirchlichen Überlieferungen wie auch die neuen „geistlichen“ Aufbrüche (bes. die sog. charismatische Bewegung) zu sichten, zu werten und so eine Ausgangsbasis für eine zureichende christliche Pneumatologie zu gewinnen. Denn „die Pneumatologie (steckt) noch in den Kinderschuhen. Entwicklung und Forschungslage mahnen zur Selbstbescheidung und laden zu verstärktem Studium ein“ (Vorwort).

Das Werk ist folgendermaßen gegliedert: A) Einführung in Notwendigkeit, Verständnis und Geschichte der Pneumatologie; I) Der Hl. Geist als Hypothek und Anfrage, II) Orts- und Aufgabenbestimmung der Pneumatologie, III) Ein Blick in die Geschichte; B) Das biblische Zeugnis vom Hl. Geist: AT; NT, C) Dimensionen der theologischen Rede vom Hl. Geist: I) Bemerkungen zum Sprachgebrauch; II) Geist und Gott; III) Geist und Glaube; IV) Christliche Existenz als befreites Leben aus dem Hl. Geist; V) Kirche als Gemeinschaft im Hl. Geist; VI) Der Hl. Geist als Gabe des Gebetes.

Vf. verfügt über die Gabe, in knappen, klaren Gedankengängen und mit verständlicher Sprache alle wichtigen Aspekte der komplexen Wirklichkeit darzulegen und dabei vor allem die Wirkung des Geistes Gottes im Leben der Kirche, in geistlichen Bewegungen und im Leben der einzelnen Christen aufzuzeigen. Dabei zieht er die neuen theologischen Einsich-

ten (Liturgie, Mission, Ökumene) ebenso in seine Darlegung ein, wie die heutigen geistlichen Aufbrüche und die gegenwärtigen Ansätze sozialen und personalen Verstehens des Geistes. Alle wichtige Literatur zum Thema ist erfaßt und berücksichtigt. Überzeugend ist die ordnende und urteilende Kraft der Darstellung. Vor allem aber gelingt es dem Autor, den Leser selbst hineinzuziehen in den Wirkbereich des Geistes Gottes.

Insofern handelt es sich hier um ein theologisch in die Tiefe und Weite führendes, zugleich geistlich sehr anregendes Buch. Alle, die sich mit der Verkündigung und Unterweisung des Glaubens befassen, sollten daher dieses zentrale Werk über die Wirklichkeit des Glaubens und der Kirche studieren.

Passau

Otto B. Knoch

■ BOGENSBERGER HUGO/ZAUNER WILHELM (Hg.), *Versuch, über Gott zu reden*. (Forum St. Stephan, Bd 4). (116). NO. Pressehaus, St. Pölten 1987. Kart.

Der Band, publiziert vom Forum St. Stephan, enthält Beiträge, die bei einem Symposium in Linz im März 1986 vorgetragen wurden. Das Thema ist die Frage nach Gott und der Anspruch des Bandes ist ein hoher: „Könnten nicht die Aussagen der Offenbarung über Gott, die jahrhundertlang durch einseitige Akzente verfälscht und unkenntlich gemacht wurden, heute besser als in früheren Zeiten verstanden werden?“ (7).

Eins solches Urteil über die Tradition philosophischen und theologischen Denkens ist rüde, wenn gleich zugegeben werden muß, daß die Gottesfrage wohl immer leiden wird an der Defizienz menschlicher Sprache und menschlicher Denkbemühung. Wer vermöchte schon die Gottrede so gekonnt einzufangen, wenn selbst die biblischen Zeugnisse uns das „Wort Gottes“ bei aller Inspiriertheit nur in der Gebrochenheit menschlicher Grammatik und — wie unschwer zu erkennen ist — als äußerst polyphone Komposition nahezubringen vermögen?

Des hohen Anspruchs ungeachtet, der im Vorwort erhoben wird, reichen dennoch die einzelnen Beiträge in beachtenswerter Weise heran an das, was man ein verantwortetes Reden von Gott in unserer Zeit nennen könnte.

Erfrischend ist die Buntheit der Beiträge, die von der Perspektive der Physik über Literatur und Philosophie bis hin zur Theologie reicht.

Eine durchaus gesunde Herausforderung an den Theologen stellt der Beitrag des Physikers Gernot Eder dar. Mit der Freimütigkeit eines Denkers, der keine lehramtliche Disziplinierung zu gewärtigen hat, stellt er manch kritische Anfrage an das christliche Religionssystem (vor allem was die Infrastruktur religiösen Redens betrifft). Strittig bleibt an der durchaus provokanten Anfrage Eders freilich manches; wenn er etwa behauptet, Gott sei auch kein Gegenstand der Theologie, Gottesbeweise seien grundsätzlich Fehlkonstrukte (wobei sein eigenes Verständnis solcher „Beweise“ einer allzu physikalischen Unterstellung zu erliegen scheint) und die theologische Theorie zur ntl. Kanonbildung sei dringend revisionsbedürftig. Auch an Eders Anfrage an